

Das eine Notwendige, das alles gut macht

Predigt zum 16. Sonntag i. J.: Gen 18,1-10a; Kol 1,24-28; Lk 10, 38-42

Deutlicher wohl noch als die anderen Evangelien folgt das Lukas-Evangelium einem sehr klaren Konzept. Zu einem großen Teil – von Lk 9,51-19,27 – ist es konzipiert als ein *Reisebericht*, nämlich als der Weg, den Jesus sehr entschlossen, wie Lukas betont, von Galiläa nach Jerusalem geht, wo sich sein Leben in Passion, Kreuzestod und Auferstehung vollenden wird. Auf diesem Weg begleiten ihn Menschen, nicht nur Männer, sondern, damals durchaus unüblich, auch Frauen, darunter auch wohlhabende, die Jesus und seine Jünger mit ihrem Vermögen unterstützten, was Lukas als einziger Evangelist ausdrücklich erwähnt. Dieser Weg Jesu kann ohne weiteres als ein Vorbild für uns, für unseren eigenen Lebensweg angesehen werden. Jesus vorausgehen zu lassen und ihm zu folgen ist der Weg, der auch uns ans Ziel kommen lässt, an das letzte Ziel unseres Daseins, das niemand anderer als Gott ist.

Auf diesem Weg kehrt Jesus immer wieder bei Menschen ein, um bei ihnen zu Gast zu sein. Dabei erlebt er auch Abweisung. Als er und seine Jünger durch Samaria kommen, wird ihnen sehr schroff die Aufnahme verweigert. Zwei seiner Jünger, Jakobus und Johannes, die „Donnersöhne“, sind so erbost, dass sie denen, die das heilige Gesetz der Gastfreundschaft so eklatant verletzen, dies und das an den Hals wünschen. Es solle Feuer vom Himmel fallen, um diese Frevler zu vernichten. Doch Jesus verweist es ihnen scharf. Er möchte Gast da sein, wo man ihn einlässt und willkommen heißt. Er achtet die menschliche Freiheit, wissend, dass diese Freiheit auch ins Verderben laufen kann.

Zu denen, deren Türen für Jesus weit offen stehen, gehören die beiden Schwestern Marta und Maria. Sicher war er mit ihnen befreundet und schon öfter Gast in ihrem Haus. Doch bei dem, was nun folgt, müssen viele wohl ganz gewaltig schlucken. Man möchte Jesus am Arm packen, ihn schütteln und fragen: *Ist das fair, was du das sagst? Ist es nicht undankbar und verletzend, wenn du ausgerechnet die, die alles tut, um dir eine gute Gastgeberin zu sein, tadelst, aber die, die müßig herumsitzt und die andere arbeiten lässt, lobst?*

Mir scheint es notwendig zu betonen, dass wir den Abschnitt völlig falsch verstehen, wenn wir meinen, Jesus habe die Arbeit und den Fleiß Martas herabsetzen und so ihre Hausarbeit als Gastgeberin geradezu missachten wollen. Nichts dergleichen ist der Fall. Es geht ihm um etwas ganz anderes.

Dazu ist zu fragen, was denn gute Gastfreundschaft eigentlich ist. Sie kann ja nicht darin bestehen, seine eigene Vorstellung davon dem Gast einfach überzustülpen. Vielmehr ist ein guter Gastgeber, wer sich nach den Wünschen und Bedürfnissen des Gastes richtet. Was Jesus wollte, als er bei den beiden Schwestern eintraf, war offensichtlich nicht ein aufwendig zubereitetes Mahl. Vielmehr hatte er etwas auf dem Herzen, was er ihnen sagen und mitteilen wollte. Er wollte, dass sie ihm *zuhörten*, und zwar beide. Was er suchte, waren also nicht – man verzeihe – „Gschaftlhuber“, sondern *Zuhörer*. Und das hatte Maria besser verstanden als ihre Schwester.

Letztlich geht es hier um zwei Haltungen, um zwei Lebenshaltungen: Bei der einen kommt das Tun und Handeln aus dem *Hören*; aus dem Hören zunächst auf Gott, auf Jesus Christus, aber durchaus auch auf Mitmenschen. Der anderen aber fehlt das Hören. Das Tun und Handeln kommt allein aus dem Eigenen, ihm fehlt die Rückbindung an Gott und damit eine der wesentlichsten Dimensionen eines christlich gestalteten Alltags.

Wie gesagt, Maria hatte das verstanden. Dabei ist klar, dass sie nicht für immer zu Füßen Jesu sitzenbleiben und zuhören wird. Wenn es Zeit ist, wird auch sie aufstehen und *handeln*, aber nun aus dem heraus, was sie von Jesus vernommen hat. Das könnte z.B. sein, nun auch ihrer Schwester zu helfen. Es könnte auch sein, dass Jesus sie zu einem Bettler schickt, den er unterwegs getroffen hat und dem sie etwas zu essen bringen solle. Oder irgendetwas ganz anderes. Jedenfalls wird nun ihr Tun unter einem ganz anderen Vorzeichen stehen: unter dem Vorzeichen jenes Auftrags Jesu an sie, den sie gehört, erlauscht, meditiert, erbetet hat. Marta aber ist ganz gefangen in ihren eigenen Vorstellungen. Es kommt wohl auch nicht von ungefähr, dass sie ausgesprochen gereizt auf ihre Schwester, im Grunde aber auch auf Jesus reagiert. Er solle dieser Situation doch gefälligst nicht weiterhin einfach zuschauen und endlich ihre Schwester maßregeln. Gefangen in ihrer

Betriebsamkeit ist sie blind dafür, wie falsch sie selbst liegt und es ihre Schwester ist, die in diesem Augenblick das Richtige gewählt hat, das Jesus ihr keineswegs nehmen will.

Was wir hier hören, möchte ich einmal anwenden auf eines unserer momentanen Vorhaben für unsere Pfarrei Christus Erlöser: Wir nennen es 24/7. 24 steht für 24 Stunden, 7 für 7 Tage. Es geht darum, hier in unserer Pfarrei, in unserem Stadtteil Neuperlach einen Ort der Stille, einen Ort des Gebets, ja des unaufhörlichen Gebets zu schaffen, nämlich in unserer jüngsten Kirche St. Jakobus, wofür wir Gläubige suchen, die bereit sind, mit einer Stunde pro Woche ein Teil dieses Gebets rund um die Uhr zu sein.

Mir ist bewusst, dass manche wohl denken: Wieder so ein konservatives Projekt! Was ist dem Pfarrer (und denen, die sich für die Realisierung sehr engagieren) da schon wieder eingefallen? Können wir nicht einfach eine ganz normale Pfarrei sein? Was soll das? Ich kann damit nichts anfangen!

Nun, ich möchte einfach darum bitten, sich einmal möglichst unvoreingenommen auf diese (und andere) Vorhaben unserer Pfarrei einzulassen und auch das Ungewohnte und auf den ersten Blick Fremde oder gar Befremdliche vielleicht sogar als eine Chance zu sehen; als eine Chance, etwas zu entdecken, das man zuvor nicht gekannt hat. Es wird ja ohnehin niemand gedrängt, dabei mitzumachen. Und so will ich einmal versuchen zu schildern, worum es geht.

Wir alle leben in einer Welt unendlicher Geschäftigkeit und Betriebsamkeit, in einer Welt fast grenzenloser Zerstreuung und unaufhörlichen Lärms. Unser Geist, vor allem aber auch unsere Seele kommen kaum mehr zur Ruhe. Permanent, oft bis in den Urlaub hinein, sind wir im Modus des Machens und Tuns, lassen alles Mögliche auf uns einwirken, uns berieseln und beschallen. Raum für Stille, für Besinnung, für Zur-Ruhe-Kommen unserer Gedanken und unserer Seele kennt die übergroße Mehrheit kaum mehr. Auch der Sonntagsgottesdienst, zu dem alle Getauften eingeladen sind, um wenigstens für diese eine Stunde bei Gott gleichsam auszuruhen, spielt für ca. 95 % der deutschen Katholiken keine Rolle mehr.

Mit dem Projekt 24/7 wollen wir nun einen Raum für solche Stille und für ein Ausruhen unserer Seele bei Gott schaffen und zur Verfügung stellen. Dass das Gebet vor dem ausgesetzten Allerheiligsten geschieht, drückt aus: Es ist christliches Beten, also nicht so etwas wie Zen-Meditation, bei der es ja auch darum geht, zur Ruhe zu kommen und der Hektik des Alltags durch Leerwerden zu entkommen. Christliches Beten bedeutet immer In-Beziehung-Treten, sich mit dem Du Gottes, mit dem Du Jesu zu verbinden und so in ein Geschehen der Liebe, in die Welt der göttlichen Liebe einzutreten.

Vorgesehen ist dabei, wie gesagt, einmal in der Woche für eine Stunde in die Stille zu gehen, vor dem eucharistischen Herrn zu verweilen, das eigene Leben mit seinen frohen und sorgenvollen Seiten Christus hinzuhalten, einfach bei ihm zu sein, ihm zuzuhören, sich von ihm anschauen zu lassen und ihn anzuschauen und so sein Licht zu empfangen – so wie Maria von Bethanien es damals tat.

Vorgesehen ist auch eine gewisse Selbstverpflichtung. Wir alle wissen, wie schwer es uns fällt, uns spontan zu einer stillen Gebetszeit die Zeit zu nehmen. Es gibt immer etwas zu tun, etwas (angeblich) Dringlicheres oder Wichtigeres. 168 Stunden hat jede Woche. Es soll darum gehen, davon Gott gewissermaßen eine einzige zurückzuschicken, wobei wir gewiss sein dürfen, dass am Ende wir die Beschenkten sind. Viele schon haben diese Stunde des Gebets und der Anbetung als eine irgendwann unverzichtbare Kraftquelle für ihren Alltag entdeckt, für mehr Ruhe und Gelassenheit in ihrem Leben, und einen Frieden und eine Freude gefunden, die sie vorher nicht kannten und die allein Gott zu schenken vermag.

Um noch einmal zum Evangelium zurückzukommen: Weder Marta stellt das Ganze dar noch Maria. Erst beide miteinander ergeben das Ganze. Weit davon entfernt, Martas Arbeit gering zu schätzen, will Jesus ihre Haltung um die ihrer Schwester Maria ergänzen. Genau das wird nun zur Frage an uns, zur Frage an mich: Will ich nur Marta sein? Oder Marta zusammen mit Maria. Also meinen Arbeitsalltag aus dem Gebet heraus, aus dem Hören auf Gott gestalten? Wo ich das zu leben versuche, wird er daher auch mir sagen: *Mit Maria hast du den guten Teil gewählt, das eine Notwendige, das alles andere gut macht, und das soll dir nie und nimmer genommen werden.*